

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein Zwinglidrama
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Savonarola. Nach Originalholzschnitt von Ernst Württenberger, Zürich.

wieder ein anderes unter Tosen und Gebrüll in einen gähnenden Fasschlund hinunterfauste als in eine Hölle. So waren jene Bergfahrten im Lande Juda so voll Nützen und Tücken, wie ich seither keine mehr gemacht. Und wenn's dann schließlich nur noch Löcher und Höhlen und gähnende Klüfte gab und keinen gangbaren Weg mehr dazwischen, dann holten wir die Stelzen und hielten damit nach den Fazträndern und den Stuhlsbeinen, bis alles, Faztreifen und -dauben und Wellen und Kisten und Tische, kurz das ganze Gebirge, in einer Lawine zu Tal fuhr, worauf wir mit mörderlichem Siegesgeschrei Neizaus nahmen.

(Fortsetzung folgt).

Ein Zwinglidrama.

Zu den schweizerischen Dichtern, die in diesen Jahren immer weiter hervortreten, sodaß sie zur literarischen Phänotomie ihrer Heimat bestimmt bezutragen versprechen, gehört der Basler Carl Albrecht Bernoulli.

Wir haben an dieser Stelle seinen Sonderbündler beprochen*). In anderem Zusammenhang wird eine Auseinandersetzung mit seinem neuesten Roman „Zum Geiungarten“ folgen. Das derzeitige Basler Intervistheater hat jüngst sein bisher ungebrücktes Drama Mirabeau zur Aufführung gebracht. In diesen Tagen ist Bernoulli mit der ersten Lieferung einer geschmackvoll ausgestatteten, vornehmen „Mitteleropäischen Monatsschrift“ und vor kurzem mit der Übernahme des in Traktächenform wiedererstandenen und vielseitig begrüßten „Samstag“ mitten in die Arena unserer Öffentlichkeit hinausgestanden. Er gehört auch infofern wieder der Schweiz an, als er Berlin verlassen und in Bajels Landschaft sich ein trauliches Heim gegründet hat. Von früheren Publikationen seien die beiden Auflagen seines Romans Lucas Héland und seine Novelle

Seneca in Erinnerung gebracht. Auf seine historisch-theologischen Arbeiten haben wir hier nicht zurückzukommen.

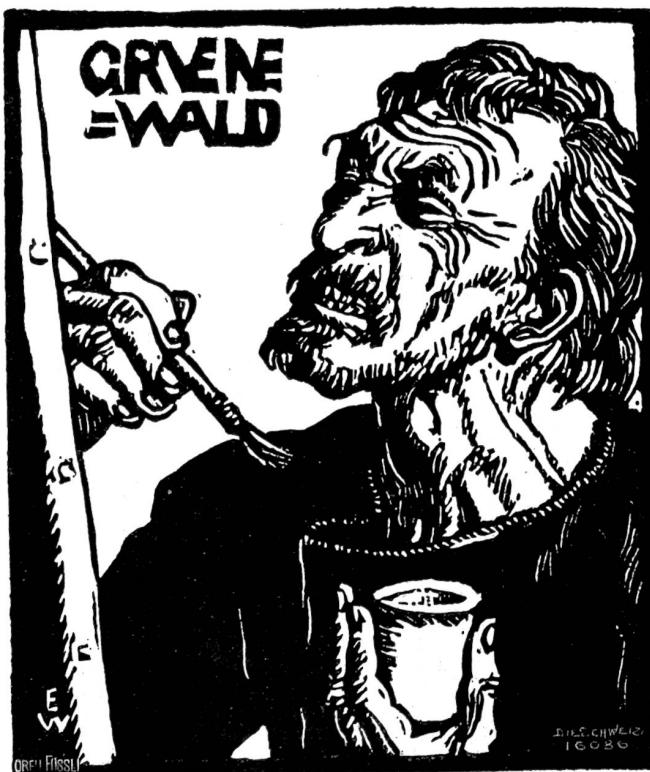
Schon sein „Seneca“ hat zunächst als Drama Gestalt gewonnen. Es ist schon damals bedauert worden, daß der Dichter dabei nicht geblieben ist. Es hätte mit dem Versuch gewagt werden dürfen. Der Verfasser zog es für einmal noch vor, aus dem Drama eine Novelle zu machen. Es war ein anspruchsloses Austritt.

Wie wir sehen, hat es Bernoulli doch keine Ruhe gelassen. Er fühlte das Zeug in sich, er rang weiter. Er blieb dem ersten packenden Stoff verfallen.

Als die Gestalt Zwinglis über ihn kam, da konnte es sich um keine andere Form der dichterischen Schönung handeln. Und man mag nun über die Art, wie er die Aufgabe gelöst hat, verschiedener Meinung sein — zur Aufführung hat er das Werk bis jetzt nicht gebracht — eine tiefe, edle, packende Dichtung ist es geworden, und wenn sie ob ihren Mängeln zum Buchdrama verurteilt bleiben sollte, so wird sie unzweifelhaft ihre packende, vereidelnde, vertiefende Wirkung nicht verfehlen, sondern auf lange hinaus üben und wird sie die Stärke dieser Wirkung eben doch ihrer Form, der dramatischen Form, danken. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, bei der Lektüre eines Buchdramas soviel unmittelbaren Genuss gehabt und sie so oft wiederholt zu haben. Zwingli ist bei S. Fischer, Berlin, erschienen.

Wenn nämlich von Mängeln zu reden ist, so muß zuallererst betont werden, daß es fast ausschließlich Bedenken technisch-dramatischer Natur sind, die sich erheben.

Da ist es zunächst ein Vorzug, ein Hauptreiz bei der Lektüre, der, aus naturalistischem Bedürfnis und Streben entsprungen, gerade der Bühnenfähigkeit, der Aufführung verhängnisvoll werden wird. In einer bewunderungswürdigen Weise hat Bernoulli sich in die Sprache der Zeit hineingelebt, wie wir sie etwa aus Leo Juds Bibelübersetzung heraushören mögen. Wie er uns mit der Redeweise im Zwinglis Zürich vertraut macht, und zwar unter prächtiger Individualisierung nach Person und Stand, das allein ist ein Meisterstück. Das



Grünewald. Nach Originalholzschnitt von Ernst Württenberger, Zürich.

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 360.

ist die Schöpfung eines echten Dichters. Mit dieser Neuschöpfung allein hat er sich unseres Dankes versichert.

Aber wird schon der und jener Leser über manchem allzu-echten Wort zum Stolpern kommen, das vermögen wir jedenfalls nicht zu glauben, daß das Personal unserer Volksspielbühne, für das der Autor geschrieben haben möchte, den Anforderungen, die dieses Deutsch an ihre Geschmeidigkeit stellt, gewachsen sei, so gewachsen, daß die Reinheit der Wirkung gewahrt bleibe. Es wäre um einen Versuch im kleinen zu tun. Er wird einen rührenden Eifer, zähen Fleiß, endlose Mühe kosten. Mit Berufsschauspielern, die in Gerhart Hauptmanns sprachlichem Naturalismus mit alten und neuen Idiomen geschult sind, siehe sich die Sache schon eher wagen. Verzweifelt viel Hingabe würde es kosten. Wo aber ist das Theater, das unsern Zürcher Reformator und Politiker mit soviel Mühe und Aufwand zu feiern unternähme? Und wenn: wie manche sind ihrer im Publikum, zu denen diese Sprache noch reden würde?

Der Dichter hat für die Aufführung auf einer Kunstabühne eine besondere Schlussvariante geschrieben. Er hat also von einer solchen immerhin nicht ganz abgesehen. Manche seiner Feinheiten und Subtilitäten in Charakterzeichnung und Diskussion hat er wohl selbst bei Berufsschauspielern besser aufgehoben gefühlt.

Sollen wir also das Stück nicht im Lichte seiner ursprünglichen Bestimmung betrachten? Schon durch das Fehlen jeder Liebesintrige ist das Interesse ganz auf das Heldenamt und Heldengeschick, auf den gesellschaftlich-öffentlichen Charakter des Helden konzentriert. Es sind eigentlich zwei Spieler: Zwingli — und Zürich, sein Zürich, das sich fast mehr nach Stimmen als nach Persönlichkeiten weiter differenziert. Man könnte höchstens den kuriosen Junker Konrad ausnehmen, Ex-Humanist, Ex-Wiedertäufer und auch Ex-Junker in seiner diogenischen Losgelöstheit von allem in dieser Welt. In diesem Drama zwischen Seele und Stoff spielt er den Geist, den einzigen bewußten, klar bewußten und in seinem Bewußtsein eben so unfruchtbaren, verneinenden Geist. Er ist aber doch nicht auszunehmen. Er ist doch auch weniger Persönlichkeit als Typus. Er spielt den Mephisto, spielt den Narren und spielt den Zuschauer: diese drei Rollen, getrennt, nebeneinander, durcheinander, immerhin in einer Person. Er ist zwar nicht etwa bloß als ein Wortführer vom Dichter rekrutiert. Er ist aus der historischen Wirklichkeit prächtig künftig herausgeschaffen, der bankrotte Gläubiger der Renaissance, des Humanismus und der Wiedertäufer. Dieser Skeptiker ist ganz bedeutend gedacht. Er ist eine hohe Anweisung auf Bernoullis Schaffen. Wunderschön ist der Gegensatz im letzten Akt zur Vorstellung gebracht. Hier der glaubensbare Intellektuelle und Nesthet, der nur in Be-

wunderung aufzugehen vermag vor dem Heldenamt, das seine schlichten Zürcher ergriffen hat, in der Freude über die ungeahnten Kräfte in seiner Heimatstadt, in Reid und Bewunderung gegenüber diesem Zwingli, der so den Glauben der Menschen hat und der so wenig von allem versteht, daß er den Reformatör, der ihm nur ein Demagog auf dem Gipfel höchster, berausendster Genugtuung ist, beschwört, das Opfer, das diese Leute "ihm" bringen wollen, nicht anzunehmen, Zürich sich seiner Kraft freuen zu lassen, sich jetzt, da ihm in solcher Hingabe der höchste Triumph geworden, als einziger Verantwortlicher am Bürgerkrieg dem Gegner auszuliefern, damit nicht Zürich, das unschuldige Zürich ihn zum Totenopfer falle. Und dort simpen die Handwerksmänner vor ihrem Zwingli. „Ich hab euch von eurem Herrn weggezogen.“ spricht er, „hab euren Frauen den Mann geraubt und euren Kindern den Vater. Was saget ihr nun?“ Da gibt ihm der eine zur Antwort: „Mein Bub kann stahn, Herr Ulrich. Er braucht den Aetti nit meh. Er kann stahn auf beiden Füßen. Gang der Aetti von hinnen — der Bub ist Aettis Bub und wird sich strecken.“ Und der andere: „Es ist mir nit leid um Frau und Kind. Mannesglück erfüllt sich nit in Männedienst, Mannesglück erfüllt sich an einem gewaltigen Werk, das die alten Ding spaltet und die neuen Ding erwirkt. Sie ist mein eigen gewesen im weichen und heimlichen Lager zwanzig Jahr und meh. Aber ich bin in einer höheren Lieb entbronnen, da mich Gottes heiliger Geist selbs im Arme hält. Mag sie vergahn im Jammer — helf ihr Gott!“ Zwingli: „Jost, du redest widerspannig grausam groß. Wir wollen nit lästern. Nur eines noch, Jost! Hab ich euch das Glück gegeben und die Wahrheit, den frommen Mut und den Frieden?“ „Ja, teurer Meister, das Glück und die Wahrheit, den frommen Mut und den Frieden — alles hand wir von Euch.“

Zwingli selbst nun ist recht überzeugend gezeichnet. Ganz auffallend gut hat der Dichter das Ostschweizerische an unserm Reformatör deutlich zu machen gewußt. Die gewalttätige Zuvorsetzung mit gutherziger Großheit gepaart, die lebhafte Art, wie sich Unsicherheit in Gereiztheit zu äußern pflegt, das Temperament, das sich in der Fremde nicht selten durch sein Draufgehen dauernd fremd erhält. Vor dem reinen, lichten Feuer solcher Seele schwinden die Schläfen des Menschenschlages. Karikaturen dieses Mannes haben aber das Andenken an seine Art mehrerorts peinlich kompromittiert, wo man sich glücklich schämt, an seiner Erbschaft mitzuhalten. Bernoulli hat Zwinglis Name einen dankenswerten Dienst erwiesen, indem er uns seine sympathische Größe gerade in ihrer Menschlichkeit nahe gebracht hat.

E. Z.

— Freiheit —

Skizze von F. Moeschlin, Basel.

S»s war im letzten Herbst. Wir sprachen über russische Zustände...

Die Überreste des Mittagessens waren abgetragen; die Sonntagstorte stand auf dem Tisch, und mit dem Duft des schwarzen Kaffees zog eine gemütliche Stimmung durch das behäbige Zimmer.

Mein Gastgeber hatte sich behaglich im Sessel zurückgelehnt und politisierte, seine Frau und seine Tochter hörten schweigend zu. Das ganze Zimmer schien still zu lauschen. Nur hier und da klapperten die Dessertmesserchen auf den porzellanenen Tellern oder ein Kaffeelöffel klirrte in der Tasse.

„Ja, ja, in Russland muß es schrecklich zugehen! Wir können Gott und der Bundesverfassung danken, daß es bei uns besser aussieht. Aber ich habe es schon lange prophezeit. Es mußte endlich einmal zur Revolution kommen; es geht wie anno dazumal in Frankreich: das Volk macht sich frei... wenn es sein muß durch Blut und über Leichen... Wir sind in der Schweiz Gottlob schon weiter. Aber ohne die alten Eidgenossen, die einst die Burgen der Zwingherren zerbrachen und die Bögte erschlugen, lägen wir auch noch in den alten Sklavengesseln... Ja, ja, aber der Drang nach Freiheit ist dem Menschen angeboren, und wenn er unterdrückt und gefesselt wird, dann macht er sich gewaltsam frei, dann gibt's, wie gesagt, eine Revolution.... Die

Mussen haben ganz recht, wenn sie Bomben werfen, ich tät's auch... wenn ich ein Rüsse wäre... In der Schweiz haben wir es Gottlob nicht nötig... Denn gibt es etwas Höheres als die Freiheit? Ich sage nein... Sie läßt sich nicht bändigen, und versucht man es dennnoch, dann explodiert's wie bei übersättigtem Dampf, der einen Kessel zersprengt... Ja... ja... Martha, hol' mir eine Zigarette!“

Die Tochter ging gehorsam hinaus.

„Zum Kaffee eine Zigarette, das ist wie das Tüpfchen aufs i! Meine Frau ist zwar nicht fürs Rauchen, und ich hatte es mir ihr zuliebe eine Zeit lang zu Hause abgewöhnt... Aber heute, zur Ausnahme, wird sie es wohl erlauben... so gut wie gestern. Eine einzige Zigarette schadet den Vorhängen nichts... Aber um wieder auf die Rüsen zu kommen, wollte ich nun bemerken, daß auch wir nicht auf der faulen Haut liegen dürfen. Pfaffenamt und Aristokratendunkel lauern beständig auf eine günstige Gelegenheit, unserer Freiheit Abbruch zu tun... Aber, wenn es wieder zum Kampfe kommt, dann stell' ich meinen Mann. Ich will als freier Schweizer leben... oder sterben!“

In diesem Augenblide hatte er etwas von einem Helden, und da die Sonne von hinten seine spärlichen abstehenden Haare durchleuchtete, war es, als stände ein feiner Strahlenkranz wie Glorienschein um sein altes ehrenwürdiges Haupt.